

Kleinere Beiträge.

Zur Frage des einheimischen Klerus in China.

Von Prof. Dr. Schmidlin.

Nachdem wir im letzten Heft die Mängel und Probleme der chinesischen Missionsmethode an der Hand der Winke aus der Feder eines Missionspraktikers kennen gelernt haben, möchten wir heute auf Grund eines verwandten, in denselben Gedankengängen sich bewegenden und aus denselben Kreisen stammenden Memorandums vom 6. Februar 1917 auf eine nicht minder wichtige Frage eingehen, die das eingeborenen Klerus und Episkopats. Was dazu Veranlassung bot und als Leitidee dient, ist der schreiende Kontrast zwischen den römischen Anweisungen in der Theorie und der Verwirklichung in der chinesischen Missionspraxis¹.

An der Spitze steht als Ausgangspunkt einerseits das von der Kirche öfters ausgesprochene missionstheoretische Prinzip, daß die Mission nicht Selbstzweck sein darf, sondern nur ein Übergangsstadium, das auf möglichste Bodenständigkeit und Verselbständigung der Missionskirche in der Leitung und Rekrutierung wie in der materiellen Sicherung hinarbeiten muß, andererseits die Erfahrungstatsache, daß die europäischen Missionare China dauernd als unmündige „geistliche Kolonie“ behandeln wollen und ihm deshalb jede Befähigung zur Mit- oder Selbstregierung absprechen². Im Gegensatz dazu wird auf die anderen chinesischen Religionen hingewiesen, sowohl auf den Buddhismus, der darum so blühe, weil seine Bonzen wie Mittel nicht aus Indien, sondern aus China kommen, als auch auf die Mohammedaner, die trotz ihrer Revolten sich viel stärker ausbreiten als die Katholiken, weil sie nur religiös vom Ausland abhängen und weder das Geld noch den Säbel des Türken in Anspruch nehmen³.

Nach einer Zusammenstellung der päpstlichen und Propagandaweisungen zugunsten eines einheimischen Klerus einschließlich des Episkopats⁴ wird auf

¹ Zu Beginn weist der Verfasser, dessen Namen wir aus naheliegenden Gründen wie den Adressaten verschweigen müssen, auf den Zwiespalt hin, in dem er sich befindet, zwischen der Furcht, ohne Autorität und ohne die Heiligkeit eines hl. Bernhard seine Richter zu richten und sich zum Kämpfen der Kirche aufzuwerfen, und andererseits dem Vertrauen, daß seine Ideen die der Kirche, der Päpste und der Propaganda sind. Wie die zitierten Artikel von 1920 beweisen, muß das Schriftstück noch nach dem Krieg retouchiert und zugleich mit dem andern 1921 abgegangen sei. Wie wir erfahren, ist inzwischen der Verfasser mit seinem Obern in Konflikt geraten und aus dem Missionsdienst geschieden, zur Vertretung seiner Ideen aber eine von ihren Gegnern als revolutionär hingestellte Organisation einheimischer Chinapriester gebildet worden.

² Was also für alle christlichen Länder vorübergehende Stufe gewesen sei, das Leben von Entlehnungen und die Abhängigkeit von außen, das bilde für die Chinakirche seit Jahrhunderten eine Norm, sie bleibe darum ein unvollständiger Organismus ohne Entfaltungsmöglichkeit und trotz der jetzigen Toleranz ohne Sympathie. Das Verhalten der Europäer sei Ursache, nicht Wirkung der Bekehrungs- und Regierungsschwierigkeit: „denn eine der wesentlichen Bedingungen der Konversion eines Volkes ist, daß die Religion sich akklimatisiere, daß ihre Diener die Kinder dieses Volkes nicht als Halbfremde in der Kirche betrachten, wenn die Kirche nicht selbst wie eine Fremde angesehen werden soll“.

³ M² (= Memorandum) 2 s. (Exposé de la Question).

⁴ M² 4—8 (Directions pontificales). Zitiert werden die Erlasse Innozenz' XI. der Propaganda vom 7. April 1678 über die einheimischen Bischöfe (vgl. Collect. I 172), vom 23. Nov. 1845 über die Notwendigkeit eines eingeborenen Klerus

die gegenwärtige Lage in China eingegangen. Warum versagt der katholische Universalismus und der römische Wille in diesem einzigen Lande? Warum werden die chinesischen Gläubigen und Priester als solche zweiten Ranges und Kinder Agars angesehen?¹

Als erster Grund wird die Unfähigkeit der Chinesen vorgeschützt, besonders in dem von ungerechten Übertreibungen wimmelnden Buch von Kervyn². Aber gerade die negative Antwort auf die Frage, was mit der Kirche Chinas geschähe, wenn wir plötzlich verschwänden, muß uns verurteilen anstatt zu rechtfertigen, weil wir durch Vorbereitung eines vollständigen einheimischen Klerus uns überflüssig zu machen suchen sollen, aber statt dessen uns notwendig machen und fühlen³. Wie steht es indes mit der angeblichen Unfähigkeit? Ist sie unheilbar und liegt sie an den Chinesen oder den Europäern? Das chinesische Volk als Ganzes ist intelligent und gut⁴, sein Klerus eine Elite, aber er wird systematisch zurückgesetzt und durch die Fehler der Vorbereitung an der Entfaltung seiner Talente verhindert⁵. Ja es gäbe genug Chinesen, die ausgezeichnete Bischöfe werden könnten, wie in der Vergangenheit neben Bischof Lopez Andreas Ly und andere vorzügliche chinesische Priester, aber auch gegenwärtige beweisen⁶.

(Coll. I 541), vom 17. Juni 1853 und 12. Juni 1858 und 19. März 1893 über die Heranbildung in den Seminarien sowie die Enzyklika Leos XIII. vom 24. Juni 1893 über den indischen Klerus und Episkopat.

¹ M² 8 (Situation actuelle).

² In seiner *Méthode de l'apostolat moderne en Chine* (1911). K. habe die Einzelausschreitungen und Verurteilungen auf alle Chinesen übertragen zum Beweis der These: „Die Chinesen sind inferior von Natur, sie haben ein Supplement von Erbsünde.“ Den Ausspruch Innozenz' XI. rechne er zu den Verba volantia ohne Kenntnis der Verhältnisse. Leider sei es von den Lyoner Miss. cath. empfohlen und nur von P. Ricci in seiner *Biographie Sacconi* (1913) verurteilt worden. Auch die Besprechung in dieser Zeitschrift und in der 1. Auflage meiner Missionslehre ist viel zu günstig ausgefallen. Was er dem eingeborenen Klerus vorwirft, ist vor allem der Mangel an Verwaltungssinn und der Stolz des Parvenüs (a. a. O. 586 ss.).

³ Zur Analogie wird erinnert an einen Industriechef, der sich nach drei Jahren zurückziehen und die Leitung anderen übertragen soll: hat er die Wohlfahrt des Werkes selbst im Auge, so wird er den Nachfolger wie einen Sohn in alles einführen, andernfalls nur unvollkommen zur Herbeiführung eines Fiaskos. Die bereits von Leo XIII. ins Auge gefaßte Zurückziehung der Europäer sei nicht chimerisch, sondern teilweise schon durch die Mobilisation im Kriege erfüllt; hätte China an der Seite der Zentralmächte teilgenommen, so wären viele Vikariate desorganisiert worden und ihre Christen in die schiefste Lage geraten, da sie öfter die Trikolore als die Papstfahne aufpflanzten und sich als Untertanen Frankreichs gaben. Auch auf die Rekrutierungsschwierigkeiten des Pariser Missionsseminars wird hingewiesen. Übrigens habe Paulus trotz seiner pessimistischen Auffassung über die Natur der Kreter einen kretischen Bischof mit dem Auftrag der Verewigung der Hierarchie im Schoße dieses Volkes bestellt (M 11 ss.).

⁴ Es wird erinnert an ihre Erfolge in Europa und ihre Zulassung durch die englische Regierung, an ihre Gesetztheit, Offenheit des Geistes und Reife des Urteils (M² 13 s.).

⁵ Ja es sei feststehende Theorie, daß die chinesischen Priester ewig nur Gehilfen sein dürften, wie ein Bischof 1911 geschrieben habe (nach Frerri, *Native Clergy* 1917).

⁶ M² 18—27. Für Lopez werden zitiert die *Nouvelles religieuses* vom 5. Juli 1921 nach Launay und widerlegt die *Etudes* vom 5. März 1920. Für Ly sein Tagebuch von 1746—63 und Launay. Dazu nach dem gleichen Tagebuch der von Benedikt XIV. zum Erzbischof von Setschuan designierte Kouo (generosissimus Christi athleta). Weiter der Lazarist Sué von Peking nach den *Mémoires de Chine* und noch der 1913 dort verstorbene Wang nach dem *Bulletin catholique de Pékin*. Endlich P. Li S. J. von Schanghei und P. Niou von Honan: „S. Heiligkeit kann

Warum wendet man sich dann nicht nach Rom zwecks Durchführung der päpstlichen Anweisungen und Heranziehung chinesischer Kleriker? Aber schon der Gedanke daran erscheint oft wie ein Verbrechen und kein Land von Rom so weit wie China¹.

Ein anderer Vorwand ist die Furcht vor einem Schisma. Ist diese schwere Anklage schismatischer Tendenzen gegen die Chinesen berechtigt? In Wirklichkeit gibt es vielleicht keine Christen und Geistlichen, die den Papst so verehren wie die chinesischen². Die einzigen Schismen im fernen Osten wie die von Goa und im Gefolge des Ritenstreits sind von Europäern ausgegangen und getragen worden. Auch das Beispiel der japanischen und koreanischen Katholiken beweist ihre Treue. Einerseits zeigt der Gehorsam gegen die doch fremden apostolischen Vikare die Nichtigkeit der Voraussetzung, daß die Chinesen ohne die Sorge europäischer Bischöfe sich nicht leicht einem Fremden, dem Papst unterwerfen, andererseits wird ihre Unterwerfung unter Bischöfe ihrer Rasse mit Unrecht als unmöglich hingestellt³.

Wie ist nun das Verhalten der Missionskreise in China zu erklären? Kanonikus Joly hat hierin der Hauptsache nach recht gesehen und ist durch die Antwort der Jesuiten nicht widerlegt worden⁴. Die Hauptfehlerquelle ist der europäische Rassenstolz, der mit Verachtung auf die Chinesen herabsieht und die von Rom verlangte Akkommodation hintanhält⁵. Aber noch schlimmer ist, daß die europäischen Missionare auch in ihrer politischen Haltung als fremde Europäer und Agenten ausländischer Mächte auftreten, daß ihre Christen als „Fremde im Innern“ diese Politik unterstützen und in ihrem Patriotismus gehemmt worden, wie die Widerstände gegen die „katho-

unter unseren 830 chinesischen Priestern fromme, gelehrte, eifrige Männer wählen, die nur den Fehler haben, aus dem Lande zu stammen, eine unungängliche Eigenschaft in Europa und Amerika zur Regierung der Kirchen.“ Aber selbst wenn dank der Vorbildung der allgemeine Wissensgrad geringer wäre als bei den europäischen Bischöfen, könnte man sich damit begnügen.

¹ M² 15 s. Als Beleg wird die Maßregelung eines Missionars wegen Übersetzung einer Supplik der Peking Katholiken an den Hl. Vater und die Provinzialtagung von Peking im April 1914 erwähnt, auch daß niemand in Rom die anderthalb Millionen Katholiken und 800 Priester aus China vertrete. Diese 800 sind übrigens bis jetzt auf 1030 angewachsen (nach dem Calendrier annuaire von 1923).

² Wenn dieses Riesenland trotz der Revolutionen Jahrhunderte hindurch eins geblieben sei, so rühre dies von der Stärke der Familie und der Achtung vor der Hierarchie.

³ M² 27—35. Gegen die Etudes 162 p. 607 ss. und Echo de Chine vom Mai 1920. Übrigens habe Christus die Kirche gestiftet, obschon er Schismen darin voraussah, ein so problematisches Futuribile könne also nicht vor chinesischen Bischöfen zurückschrecken.

⁴ M² 36—38. Gegen die drei chinafremden Jesuiten Brou, Damerval und de la Servière, der seine Artikel in der Revue d'apologétique von 1907 nur aus Gehorsam geschrieben habe. Das Gleiche gilt bis zu einem gewissen Grade von P. Huonder S. J., der diesen franz. übergang. Gewährsmännern seines Ordens gefolgt ist (Der einheimische Klerus in den Heidenländern 1909).

⁵ M² 38—42. Zum Beweis werden mehrere Einzelfälle und Zwiegespräche wiedergegeben, u. a. nach der Peking Provinzialsitzung von 1914, deren Bericht die lebhaft ventilerte Frage ganz übergang. Wie zur Zeit von Ly nach dessen Journal, so sträuben sich die Missionsobern noch heute gegen jede Beförderung der chinesischen Priester (M² 17 s. nach dem von Missionaren redigierten Echo de Chine von 1920). Auch die Seminardirektoren empfehlen die „Distanz“, ähnlich P. Gonnet S. J. nach seiner Biographie (M² 41). Es wird daran erinnert, daß die Bischöfe von ihren Christen noch den Kotau fordern und einzelne nicht einmal das Kredo chinesisch können (M² 17 s.).

liche“ Aktion veranschaulichen¹. Dazu kommt der exklusive Korpsgeist der religiösen Genossenschaften, die eifersüchtig auf Wahrung ihres Besitzstandes bedacht sind und in jedem andern, besonders im chinesischen Weltpriestertum einen Rivalen erblicken².

Auch in diesem Falle können wir von den gegnerischen Missionen lernen. Besonders von den protestantischen, die nicht nur in ihren Reden und Programmen die Bodenständigmachung des Christentums durch Heranziehung eingeborener Kräfte anstreben, sondern auch im praktischen Ergebnis dieser Einwurzelung ihren stärkeren Einfluß verdanken³. Wie aber auch die Heiden darauf ausgehen, illustriert das Vorgehen der Japaner bei Gründung der buddhistischen Verbreitungsgesellschaft in der Mandchurei unter Leitung von Chinesen und die Forderung des Schogun von 1868⁴.

Das Ergebnis geht dahin, daß die Chinesen in ihrer Allgemeinheit Menschen sind wie wir (nur in der materiellen Schwäche Europa unterlegen) und ihr Klerus trotz seiner Erniedrigung sich seines Berufes würdig erweist. Aber entgegen dem Interesse der Seelen und den jahrhundertalten Wünschen Roms verhindern die europäischen Missionare aus Engherzigkeit und zum Teil aus politischen Motiven die Akklimatisierung der Kirche in China und seine Bekehrung durch Einheimische. Es ist Zeit für den hl. Stuhl, der katholischen Religion den Naturalisationsbrief im Reich der Mitte durch Einsetzung eines chinesischen Episkopats und bessere Vorbereitung einer Elite zu erteilen⁵.

Besprechungen.

Laux C. S. Sp., Johann Joseph, Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen.

80. (XII u. 307 S., 11 Abb.) Freiburg i. B. 1922, Herder. gbd. 6,20 × Schlüsselz.

Laux verwertet wichtige Quellen und Abhandlungen, zeichnet daher ein — wenigstens in den Hauptzügen — zutreffendes Bild vom Leben und Wirken, Wollen und Können, Streben und Vollbringen seines Helden. Dieses sucht er der großen Entwicklungsreihe angelsächsisch-deutscher Missions- und Kirchengeschichte einzuordnen und das Vorgehen des Heiligen hier und dort, das Gelingen und Mißlingen in seinem Schaffen aus den jeweiligen geschichtlich-faßbaren persönlichen und sachlichen, wirtschaftlichen wie politischen Gegebenheiten zu erklären. Im allgemeinen offenbart er dabei wohl historisch-empirischen Sinn, was bei dem persönlichen Mangel fachmännischer Schulung doppelt anzuerkennen ist. Die Darstellung ist übersichtlich gegliedert und, von Gemeinplätzen hin und wieder abgesehen, sprach-

¹ M² 43—54. Obschon die Union nach ihren Statuten ganz von den Bischöfen abhängt und durch ihre Kampagne die Erhebung des Konfuzianismus zur Staatsreligion verhindert hat, wird sie wegen angeblicher Unabhängigkeitsgelüste bekämpft oder verboten. Ja ein apostolischer Vikar verweigerte die Empfehlung der Feier chinesischer Martyrer, um den „Stolz“ der Chinesen nicht zu wecken (ebd.)!

² M² 54—56 (nach dem Journal von P. Ly).

³ M² 56—59 (nach der Jesuitenzeitschrift *Ecole en Chine* von Schanghai über die missionsärztlichen Beratungen). Im Parlament seien unter 800 Mitgliedern 21 protestantische Senatoren und Abgeordnete, von den sechsmal zahlreicheren Katholiken nur ein Substitutsenator und kein Deputierter.

⁴ Er wünschte, daß 50 Japaner in Rom zu Priestern ausgebildet und 2—3 davon zu Bischöfen erhoben würden (M² 60 nach Joly I 323 S.).

⁵ M² 61—65 (Résumé et Conclusion). Dadurch erst werde der Chinakirche das „Stigma einer fremden Religion“ genommen. Der Episkopat sei bis jetzt wie eine fremde Seele im chinesischen Körper gewesen. Während die Opposition gegen Rom im Ritenstreit dogmatisch und positiv war, sei sie jetzt in dieser Frage moralisch und negativ.